

# Die Kritik

Wochenschau des öffentlichen Lebens

Herausgeber: Richard Wrede

III. Jahrgang

Nr. 116

19. Dezember 1896.

**Politische Auslese.**

Der deutsche Geist von heute. Von Paul Gérardy.

China und sein Fremdenhaß.

Von Kgl. Bayr. Wirkl. Rath Dr. f. Martin.

Die Seelenfrage im Lichte der Wissenschaft. II.

Von Dr. Leopold Besser.

Das Schicksal der Ersten. Von Dr. Martin Cohn.

Das Wilhelmstrassen-Monopol. Von Dr. med. E. Besow.

Musikalische Sezession? Von Wilhelm Manke.

Zwei Kameliendamen. Von Friedrich Ferdinand.

Vom Weihnachts-Büchermarkte. Von R. W.

—\*—

Erscheint wöchentlich. — Nachdruck verboten.

—\*—

**Preis vierteljährlich 5 Mark**

einzelne Nummer 50 Pfennig.



**Kritik-Verlag**

Berlin S.W. 46, Hedemannstraße Nr. 9

## Der deutsche Geist von heute.<sup>1)</sup>

„Es zahlt sich theuer, zur Macht zu kommen: die Macht verdummt. . . . Die Deutschen — man hieß sie einst das Volk der Denker: denken sie heute überhaupt noch? Die Deutschen langweilen sich jetzt am Geiste, die Politik verschlingt allen Ernst für wirklich geistige Dinge: — „Deutschland, Deutschland über Alles“, ich fürchte, das war das Ende der deutschen Philosophie . . . . „Giebt es deutsche Philosophie? giebt es deutsche Dichter? giebt es gute deutsche Bücher?“ fragt man mich im Ausland. Ich erröthe; aber mit der Tapferkeit, die mir auch in verzweifeltsten Fällen zu eigen ist, antworte ich: „Ja, Bismarck!“ — dürfte ich auch nur eingestehen, welche Bücher man heute liest! . . . Vermaledeiter Instinkt der Mittelmäßigkeit! — Was der deutsche Geist sein könnte, wer hätte nicht schon darüber seine schwermüthigen Gedanken gehabt! Aber dies Volk hat sich willkürlich verdummt, seit einem Jahrtausend beinahe: nirgendwo sind die zwei großen Narcotica, Alkohol und Christenthum, lasterhafter gemißbraucht worden. Neuerdings kam sogar noch ein Drittes hinzu, mit dem allein schon aller feinen und kühnen Beweglichkeit des Geistes der Garaus gemacht werden kann, die Musik, unsere verstopfte, verstopfende deutsche Musik.

Unsere Kultur leidet an nichts mehr, als an dem Ueberfluß anmaßlicher Gedenksteine und Bruchstück-Humanitäten; unsere Universitäten sind, wider Willen, die eigentlichen Treibhäuser für diese Art Instinkt-Verkümmerung des Geistes, und ganz Europa hat bereits einen Begriff davon: — die große Politik täuscht Niemanden — Deutschland gilt immer mehr als Europas Flachland. — Man weiß es überall bereits: In der Hauptsache — und das bleibt die Kultur — kommen die Deutschen nicht mehr in Betracht. Man fragt: „Habt ihr auch nur Einen für Europa mitzählenden Geist aufzuweisen, wie euer Goethe, euer Hegel, euer Heinrich Heine, euer Schopenhauer mitzählte? — Daß es nicht einen einzigen deutschen Philosophen mehr giebt, darüber ist des Erstaunens kein Ende.“<sup>2)</sup>

\* \* \*

Diese furchtbaren und wahren Worte über das heutige Deutschland stammen von Friedrich Nietzsche. Er, der da predigte, unverstanden in der öden Wüste der Dummheit, er kannte kein Deutschland, das er geliebt und an dem er gelitten hatte. Und wenn er in seiner gewaltigen Prosa

<sup>1)</sup> Mit Erlaubniß des Verfassers und des „Mercure de France“ aus dieser Zeitschrift entnommen und ins Deutsche übertragen von Friedrich von Oppeln-Bronikowski.

<sup>2)</sup> Friedrich Nietzsche, Götzendämmerung, oder wie man mit dem Hammer philosophirt.

diese Worte der Verzweiflung prägte, so geschah es aus tiefstem seellichem Schmerz über die Mittelmäßigkeit, die ihn umgab.

Der deutsche Geist unserer Tage kennzeichnet sich in wenigen Worten als absolute und — was die Jetztzeit anbetrifft — unheilbare Versumpfung des freien und großen Gedankens.

Aber soll man sich über diesen Stillstand maßlos grämen, soll man ihn als Untergang der Rasse beweinen? Keineswegs! Denn wenn der deutsche Geist seit lange brach liegt — wird die Ernte vom Neuland einer besseren Zukunft nicht desto reicher und schöner sein?

Der deutsche Genius nämlich scheint nur bei furchtbaren, unvorhergesehenen Erschütterungen zu erwachen. Lange Perioden des Schlafes, der Lethargie, man könnte glauben, des Todes — und plötzlich erhebt sich der Deutsche, von einer großen und neuen Idee angestachelt, im Augenblick rettungslosesten Glends, wenn endgiltiger Sturz androht, vom Muth der Verzweiflung erfüllt, mitten zwischen blutigen Trümmern.

Viermal trieb ein solches Erwachen die erstaunte Welt auf neue, ungeahnte Bahnen, viermal hieß Untergang und Schmerz den träumenden Deutschen aufstehen, und jedesmal sah sich die Welt nach dem ungeheuren Aufruhr verändert.

\* \* \*

Als die Germanen es satt waren, die Unterworfenen Orientalischer Völker zu spielen und in inneren Kämpfen ihre Kraft zu zerplittern, als sie sich in hellen Haufen über das alternde Weltreich ergossen, als sie eine Welt umstießen, um eine neue darauf zu bauen, als sie sich in jugendlicher Lebensfreude jubelnd einen neuen Gesichtskreis erschlossen, da erlebten sie die erste Helldenzeit, die noch Jahrhunderte lang Lied und Sage befruchten sollte.

Die Germanen lieferten Rom einen ungeheuren Zufluß jungen Blutes, der es in den Stand setzte, seine letzten Genien hervorzubringen und tragisch-groß unterzugehen. Aber Rom vergalt seinen barbarischen Wohlthätern schlecht: Es impfte ihnen zum Dank das Gift ein, an dem es selbst seit Langem siechte, die verächtliche Philosophie der Schwäche und Feigheit, der heuchlerischen Enttugung, die naturfeindliche schamlose Philosophie, die dem Orient in einer Zeit tobbringender Verzärtelung entprossen war. Die Deutschen wurden Christen, und die Schmach aller erbärmlichen, unterirdischen Sekten schlug in ihrem Blut Wurzeln.

Seitdem krankt Deutschland an dem Uebel, eingeschlafert von dem tödtlichen Narkoticum — was hilft es ihm, wenn sich bei jedem Erwachen seine ohnmächtige Anstrengung die schmähliche Lehre zu Fall zu bringen und den Alp von Golgatha zu verscheuchen bestrebt? Es wird ihm nie gelingen. . . .

\* \* \*

Ein langer Schlaf folgte. Innere Kriege, Glend, feudale Bedrückung, vor Allem der Wahnsinnswirbel des Jahres Tausend und der Kreuzzüge — das war die schrecklichste Krise, der Höhepunkt des Werks von Golgatha. Die Hysterie stand in ihrer vollen Blüthe und das Leiden bewies sich durch dies Symptom im schrecklichsten Symbolismus: in dem tollen und wilden Wunsch, ein Grab zu erobern.

Und mitten in diesem Leiden erwachte der Deutsche zum zweiten Male. Lieder von unendlicher Zartheit entquollen seinem Munde, eine Musik von entzückender naiver Anmuth und Friische erblühte, und dazwischen gellte der Ruf der Empörung, der Schrei des Hasses in entsetzlichen Entladungen gegen die Träger der dreifachen Krone und des Goldreiß.

Die Stimme der Minnesänger fand den Laut der Schönheit wieder, dieser göttlichen Heidin. Fleisches Lust und Liebe, Willen zum Leben kamen wieder zu Ehren. Man vergaß die Dürftigkeit der Zeit über den wunderbar ausgleichmüchten Thaten der Vergangenheit, und Lannhäuser wagte sich, dem Teufel zum Troß, in den Berg der Venus . . .

Aber bald wußten die christlichen Wiegenlieder den Aufstand des Fleisches wieder einzulullen. Von neuem senkte sich bleierner Schlaf herab. . . .

\* \* \*

Furchtbarer und eroberungsjüchtiger erwachte Deutschland zum dritten Male beim Beginn des 16. Jahrhunderts. Die mächtige Sonne des Heidenthums tauchte wieder am christlichen Horizont auf. Die geblendeten Augen der Humanisten begannen sich zu öffnen. Ungeheure Sehnsucht nach Leben, Licht und Freiheit durchwühlte die Herzen. Donnernd erhob sich die Stimme des Aufruhrs gegen das düstre Rom. Pamphletisten und Satyriker ließen den Papst erzittern und brachen die Kraft des Kaisers. Tribunen donnerten ihre ahnenden Reden. Die Musik ließ noch nie erklangene Hymnen des Enthusiasmus ertönen. Die Künste blühten wieder auf. Maler und Kupferstecher legten ihre ganze Seele in die gesunde Sinneslust an Linien und Farben, und es gab selbst eine deutsche Bildhauerkunst. — Man lebte, endlich.

Aber ach, es war die Stimme der Mönche gewesen, die zum Aufruhr getrieben hatte. Die christliche Krankheit blieb durch sie in Ehren, wurde geläutert und dadurch gestärkt. Und bald senkte sich unter dem Gelulle moralischer Reden wieder bleierner Schlaf herab. . . .

\* \* \*

Und nun? Bürgerkriege wütheten durch die Jahrhunderte. Einseitige Gelehrsamkeit, Pietismus und verwandte Moralen verknöcherten den Geist, bis Friedrich der Große dem morschen und rißigen Reichthum den Einsturz bereitete. Aber mitten unter diesen zerschmetternden Niederlagen erhoben Philosophie und Vernunft ihre langsam-schwerwiegende Stimme. Die größten Genien in der Traum- und Gedanken-Kunst blühten auf. Die widersprechendsten Systeme reiften an einem köstlichen Sabbath. Ein ungeheurer Weg ward in wenig Stunden zurückgelegt — seltsame und mannigfaltige Zeit, die mit dem heutigen Stillstand geendet hat.

Denn so wunderbar das kritisch-zerstörerische Werk der Philosophen gewesen war, ihre Neubauerjuche erwiesen sich als illusorisch. Das entstellende Christenthum hatte zu tiefe Wurzeln geschlagen, und auf barock-mystischen Wegen endigte man mit dem „pessimistischen Falschmünzer“ Arthur Schopenhauer, mit einer Predigt des Todes, die noch wahres Christenthum ist . . .

Noch ein Wort von der Musik. In frischem, lächelndem Erwachen scheint sie noch einen Augenblick zu zögern und sich die Lider zu reiben, bald aber magt sie ihren fröhlichen Flug durch die Gefilde des Traumes; anfangs leicht, bald nachdenklich, schwer und tief. Im Flug erhascht sie die tiefsten Probleme, wird heldenmüthig, menschlich, übermenschlich, wird Beethoven. Und bald ist auch sie in den circulus vitiosus gerathen, sie wird wieder christlich, um Fleisch und Schönheit zu „erlösen“ — Wagner, der Schopenhauer der Musik . . .

In der Litteratur entsteht die herrlichste Blüthe. Kaum hat sich die Sprache geformt, Schlacken und Einschiebel zweier Jahrhunderte der Erstarrung mit Hilfe von Lessing, Wieland und Herder ausgeschieden, da bietet sie sich auch schon Goethe zum herrlichsten Ausdrucksmittel dar. Seine große menschliche Heiterkeit lächelt über den Wirbelstürmen der Sturm- und Drangperiode, über der Mondschein-Sentimentalität des Göttinger Hainbundes, über den mannhaften Tönen der patriotischen Dichter, die sich unter den Trümmern des Vaterlandes erhoben.

Keine und tiefe Seelen treten die fromme Wallfahrt nach dem heiligen Pantheon der Natur an: Hölderlin, Novalis, Wackenroder. Der wundervolle Pantheismus der deutschen Wälder vertauscht das ungeheuerliche und klägliche Gewand, das ihm die Philosophie geliehen, mit leuchtendem Purpurkleid. Nichts undeutliches und mißverständliches bleibt zurück, alles ist klar, rein und gewaltig.

Und nun entsteht, während Platen seine Sonette in Marmor meißelt, lärmend und fraßenhaft, aber genial und brünstig von tausend mächtigen, fast unmöglichen Hoffnungen, die Romantik.

Hier schließt sich der Kreis: Goethe mußte kummervoll die Augenbrauen runzeln, als dieser zügellose Aufzug, in phantastischem nächtlichen Galopp den deutschen Geist in die Kerker der finstren christlichen Religionen zurückführte. Schneller und großartiger Ritt, und von neuem Erstarrung und Finsterniß. Nur noch einige einsame Sterne . . .

Und nun sind auch sie verlöschen. Die Nacht ist dunkel und hoffnungslos . . .

\* \* \*

Die Gründe? Sie sind mannigfach und verwickelt. Erstens die Ermüdung nach übermächtigen Anstrengungen, das frische Aufblühen niederdrückender Morallehren, protestantischer wie katholischer. Der lähmende Einfluß des slavisch-soldatischen Preußens, das wohl haudegenhaft, nicht aber heldenhaft ist. Der Berliner Geist ergreift wie ein Krebs-schaden das ganze Reich. Berlin, die Stadt ohne Tradition und Kunst, schießt sich an, das Gehirn Deutschlands zu spielen . . .

Der Deutsche ist mehr denn je zuvor Renommist, Trunkenbold, Säbelschlepper. Das Ideal ist erniedrigt, verkleinert, gebeugt, eingezwängt — in die Uniform gepreßt. Denn die barbarische, unwürdige Thorheit des Uniformtragens hat die ganze deutsche Gesellschaft ergriffen.

Und hier ein zweiter Hauptgrund für die Entartung Deutschlands: Während der deutsche Genius in seinem herrlichen Glanz erleuchtete, erhob sich und erwuchs im Schatten und in Verachtung eine furchtbare zerstörerische Macht: der Jude. Der Jude bemächtigte sich der Sprache

und zerstörte sie gleich der deutschen Litteratur. Einst war der Jude fein und geistig, als Heine und Boerne lebten, aber bald wurde Saphir daraus und der ganze Schwarm der Journalisten. Und heute scheint der Jude in Deutschland das fast ausschließliche Monopol für Schriftstellerei — o welche Schriftstellerei! — zu haben.

Es handelt sich nicht um antisemitische Agitation. Es handelt sich aber darum: einsichtsvoll dem mörderischen Einfluß einer fremden Race zu widerstehen, die Gewohnheiten und Ideale hat, welche den unseren gerade entgegengekehrt sind. In Frankreich, wo der Jude durch Handelsunternehmen sich rapide ausgebreitet hat, trifft man ihn nicht so häufig in der Litteratur. Schreibt er, so hat er auch wirklich einen Beruf dazu, er versteht sich auf anziehende Dinge, und Alles geht gut.

Im mageren Deutschland dagegen hat der Jude mit seinen räuberischen und eroberungsjüchtigen Trieben nicht immer so leicht in seinem Hauptberuf, dem Handel, Erfolg — er wird zuweilen von da vertrieben, zur Schriftstellerei hauptsächlich, und so bildet er dieses verächtliche und abscheuliche Heer feiler Pressbanditen, die täglich das unaussprechliche, unreinliche Ding erzeugen, das man deutschen Journalismus nennt. . . .

Die romanischen Racen werden sich zweifelsohne durch den kaufmännischen Juden ausbeuten lassen, das ist aber nur von untergeordneter Bedeutung. Dem geistigen Einfluß der Semiten werden sie niemals unterliegen. Der Jude wird wohl in die Litteratur der formliebenden lateinischen Racen einen neuen Ton hereinbringen, einen seltsamen und bewegten Trauermass, flüchtige, etwas verrenkte Harmonieen, aber er wird auch wieder verschwinden.

Ganz anders liegt der Fall für Deutschland. Die Deutschen sind gleich diesen bewundernswerthen Semiten Freunde langer, tiefer und nebelhafter Träume, Dichter, Philosophen und Musiker. Sie wissen nichts von Plastik und Heiterkeit, sie sind keine Künstler im guten klassischen Sinne, sie bergen in sich den atavistischen Keim der orientalischen Hysterie, der uns das Christenthum brachte. . . .

Der jüdische Geist wußte in mancher Beziehung des Deutschen Herr zu werden und ihm seinen Weg vorzuschreiben. Das war das Unglück. Denn wenn er sich auch vermöge tüchtiger alter Eigenschaften in Deutschland einzunisten verstand, so verstand er doch nicht, dem Deutschen etwas anderes als jhmähliche Fehler einzupfropfen.

Mit richtigem Instinkt kaufte der Jude die Presse auf und bediente den Deutschen mit der Nahrung seiner Zeitungen, dieser niedrigsten und gemeinsten auf Erden. Der Deutsche, der in ihm die Uebertreibung seiner eigenen Laster und Schwächen erlebt, ließ sich bilden und folgte seinem unvornehmen Späsmacher, wie man etwa einem öffentlichen Frauenzimmer folgt. Indem er ihn verachtete, bildete er sich allmählich nach seinem Vorbild, ward überhebend und happig, schreibt und denkt nur noch für Geld und ist, nach einem böshaften Wort, ein Mittelbeing zwischen einem Menschen und einem Juden geworden. . . .

\* \* \*

Was betreibt nun aber der Deutsche von heute? wird man fragen. Viele Banalitäten.

Er entdeckt und erfindet! Er stürzt sich mit größter Peinlichkeit auf Detailwissenschaften. Er registriert und klassifiziert, er stellt den Katalog der provençalischen Troubadour-Reime auf. Er zerpflückt alle Goethe'schen Schriften, in der Hoffnung, einen Urmechanismus darin zu entdecken. Er wühlt in Gräbern, wie ein Schakal, unfähig zum Leben. Aus dieser Brillenweisheit ist kein Werk, kein Gedanke, kein Plan hervorgegangen! Nur zwei Prototypen von Thorheit und Unverstand hat er sich geleistet: Langenbehn's „Rembrand als Erzieher“ und Max Nordau's „Entartung“. Und diese Bücher erlebten in Deutschland unzählige Auflagen, daß man sich bis nach Frankreich hin darüber beunruhigte. — O unfruchtbarer Sand, darin der Doktor und Professor aufblüht! O herrlicher Blumenkohl der offiziellen Wissenschaft . . . . !

Der Deutsche macht auch Politik — und nichts ist einsichtsloser als diese Politik: — er träumt von Zukunftsstädten, die gradlinig gebaut und noch besser polizeilich beaufsichtigt sind als die heutigen, wo sich gut schlafen läßt. . . .

Oder er vertheidigt als guter konservativer Patriot den Kaiser und die Brotkruste, die ihm das Vaterland darreicht. Er lebt, ißt und trinkt als braver Moralist, als naiver Heuchler, als guter Sohn, als Bierfranklin — der deutsche Biedermann. . . . Er stolziert, wenn er getrunken hat, mit leerer Seele wohlgefällig einher, er betet Veldruckbilder von Mondscheinelandschaften an und all' diese Bettelpoesie, die man auch bei uns hat einführen wollen, das sentimentale Lied, thöricht wie ein Weihnachtsbaum . . . . O über dies Kleine-Leute-Glück, diese Lyrik für Ladenmädchen!

Und an dieser erstarrten Wüste des Todes ging Nietzsche vorüber, übermächtig — strahlend, wie ein Meteor, nichts als Staunen und Verblüffung erweckend.

Und gleich ihm ging Boecklin vorüber, ohne Nachfolger, unverstanden. Fand doch einer der bedeutenden Tagesgeister in dem hohlen und nichtigen Reserveoffizier einen Anlauf zu dem wundervollen künftigen Uebermenschen, den Nietzsche in seinen Träumen sah. Wenn Nietzsche das gewußt hätte!

\* \* \*

Er allein hat es nach Goethe verstanden, Deutsch zu schreiben — Die übrige deutsche Litteratur aber?

Da giebt es beweinenwerthe Thoren, die unter dem Beifallsturm der Menge gleich Taschenspielern mit Worten jongliren. Es wimmelt von feltjamen Büchern, bei denen man nicht weiß, ob die Thorheit oder Dummheit den Ausschlag giebt. Man liebt, sich ihre Verfasser als Seiltänzer vorzustellen, die über das gespannte Seil balanciren, jeden Augenblick in der Furcht und Hoffnung, ein Sturz möchte diesen Verrenkungen ein Ende machen.

Aber hat man uns nicht viel von einer neuen deutschen Kunst gesprochen? O lacht, lacht, wenn man Euch davon spricht! Einige Charlatans der Feder haben Lärm geschlagen, bis nach Frankreich hinein, wo man plötzlich, nach langer Ablehnung alles Fremden, kindlich empfänglich wurde.

Sie nennen sich „modern“, es scheint ihr Feldgeschrei zu sein und bedeutet: immer die neueste Mode nachäffen, gleich hinter Norwegen, Frankreich oder sonstwo kommen.

Sie versuchen sich in Allem, in der Hoffnung, Werthstücke zahlflüssig zu machen. Sie ahmen die Russen nach und werden mitleidsvoll, sie schreiben die Norweger ab und erwachen eines Tages als düstere Revolutionäre und Moralisten, sie werden Realisten, lange praeraphaelistische Jungfrauen erwecken in ihnen ungeahnte Schätze von Glanz und Reinheit; in Erwartung noch neuerer, noch modernerer Metamorphosen entdecken sie die französischen Dichter, um sie abzuschreiben und stempeln sich zu Mystikern und Symbolisten. Die kleinen und schlechten Farcen eines Gerhart Hauptmann, die man in Frankreich kennt, sind bezeichnend für diese Schwentung.

Ach wie sehr ziehen wir noch die guten und redlichen „Epigonen“ vor, die durchaus nicht so lächerlich sind, wie es die Modernen gern wahr haben möchten: Keller und Geibel, Henje, Storm und Meyer, die doch wenigstens einen Funken deutschen Geistes — mochte er auch noch so klein sein — bewahrten, die nicht dazu beitrugen, die Sprache zu entehren und zu zerstören, die ihr die Meister vergangener Zeit vermacht hatten. Sie waren sicher keine großen Genies, aber wackere Leute, die ohne großen Lärm einige gute Bücher zu schreiben gewußt haben.

Was die armen „Modernen“ betrifft — da sträubt sich das Publikum zu bezahlen. Die Wenigen, die lesen, ziehen die französischen Romane im Original oder in den haufenweisen, schlechten, deutschen Uebersetzungen vor! Allein das Theater macht sich etwas Geld, besonders wenn es mehr oder minder sozialistische Tendenzen vertritt. Der deutsch-soziale Spießbürger ist mit Wenigem zufrieden und die Zensur, die Mutter des Erfolges, ereifert sich schnell — sie ist wirklich gut, die Zensur! Doch möge sie sich beruhigen: Die thränenreichen Arme-Leute-Stücke des Herrn Hauptmann werden dem Gensdarm nicht verwehren, allabendlich den deutschen Geist in seinen Sch—laffstall zu treiben. . . . .

Brüssel.

Paul Gérardy.

